

7. März 2015

Die Fragen stellte Prof. Dr. Shigeyoshi Inoue aus Japan, derzeit Chemie-Professor an der TU Berlin.

Shigeyoshi Inoue:

Frau Bundeskanzlerin, Sie fliegen an diesem Wochenende nach Japan, zum ersten Mal seit dem G8-Gipfel 2008 in Tōyako. Welche Bedeutung hat diese Reise nach Japan für Sie?

Bundeskanzlerin Merkel:

Diese Reise hat eine sehr große Bedeutung für mich. Ich habe den Premierminister Abe natürlich international schon sehr oft getroffen, aber schon lange war ich nicht mehr in Japan. Deutschland hat jetzt die G7 Präsidentschaft, und deshalb möchte ich unser Programm auch der japanischen Regierung und dem Premierminister vorstellen. Aber die bilateralen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern sind auch sehr wichtig. Japan ist der zweitgrößte Handelspartner für Deutschland in Asien, und wir teilen gemeinsame Werte und Vorstellungen. Und deshalb freue ich mich sehr auf diese Reise.

Auf dieser Reise haben Sie auch ein Gespräch mit japanischen Forschern über die deutsch-japanische Wissenschaftskooperation. Als Chemiker möchte ich Sie fragen: Was erwarten Sie von dieser Wissenschaftskooperation?

Wir haben eine historisch schon sehr gewachsene Wissenschaftskooperation. Es gab schon den Arzt Kaempfer, der von deutscher Seite im 17. Jahrhundert die deutsch-japanischen Beziehungen gepflegt hat. Es gab im 18. Jahrhundert immer wieder Bemühungen, und seitdem wir diplomatische Beziehungen haben – 1861 war das schon –, gibt es immer wieder Forschungskoperationen. Das hängt damit zusammen, dass in beiden Ländern die Forschung sehr gut entwickelt ist. Japan gibt immerhin mehr als 3 Prozent, nämlich 3,3 Prozent, für Forschung und Entwicklung aus. Es gibt 600 Hochschulkooperationen. Und es gibt ganz viel Gemeinsamkeit, nicht nur im medizinischen Bereich, sondern gerade auch in den physikalischen, chemischen Wissenschaften. Ich denke auch, bei allem, was Philosophie ausmacht, könnten wir noch mehr tun. Das heißt also, gerade das Gespräch mit Forschern wird auch ein Höhepunkt meiner Reise sein.

Seit über 150 Jahren haben Deutschland und Japan eine freundschaftliche Verbindung. Heutzutage gibt es auch einen regen Austausch von Forschern zwischen beiden Ländern. Wie wichtig ist dieser Austausch von Forschern für eine vielversprechende Zukunft für die beiden Länder?

Beide Länder sind ja Länder, die einen vergleichsweise hohen Lebensstandard haben. Beide Länder haben ein demografisches Problem, das heißt, die älteren Menschen sind mehr, und es gibt weniger Kinder als früher. Das heißt: Wenn wir unseren Lebensstandard erhalten wollen, dann müssen wir – gerade dort, wo es um Innovation geht, um Patente geht, um Wissenschaft geht, um neue Ergebnisse – führend sein. Nur wenn wir das sind, werden wir auch auf der Welt weiter gefragt sein, werden wir Produkte verkaufen können, die aus solchen Innovationen entstehen. Nur so können wir unseren Lebensstandard halten. Und da, glaube ich, stehen Japan und Deutschland vor dem

gleichen Problem. Gleichzeitig haben wir – wie ich es schon beschrieben habe – auch eine langjährige, über Jahrhunderte gewachsene wissenschaftliche Tradition. Und deshalb sind die beiden Länder, obwohl sie regional und geografisch ja weit voneinander entfernt sind, doch sehr, sehr gut geeignet, um die Wissenschaftskooperation voranzubringen. Und Ihre eigene Biografie ist ja auch ein Beispiel dafür.

Ich möchte Sie auch über Japan bzw. Fukushima fragen, weil Fukushima meine Heimat ist. Wie Sie wissen, hat Japan, insbesondere Fukushima im Jahr 2011 große Schäden durch Erdbeben, Tsunami und den Unfall im Atomkraftwerk erlitten. Das Image Japans hat leider darunter gelitten. Wie kann man es wieder verbessern?

Ja, wir haben ja sehr mitgeföhlt bei diesem schrecklichen Unfall. Und Deutschland hat damals auch weitreichende Entscheidungen getroffen, nämlich schneller aus der Kernenergie auszusteigen. Wir setzen jetzt sehr auf erneuerbare Energien. Und ich glaube, Japan sollte auch diesen Weg gehen – und geht ihn ja auch. Und wir sollten ihn vor allem in Deutschland und Japan auch ein Stück zusammen gehen. Das heißt, ich werde dort auch über den Ausbau erneuerbarer Energien sprechen. Natürlich brauchen wir auch das, was wir „Grundlast“ nennen. Und Japan als eine Insel – oder mehrere Inseln – hat natürlich zum Teil auch ein Rohstoffproblem. Deshalb gehen wir vielleicht auch etwas unterschiedliche Wege, was die Kernenergie anbelangt. Aber ich kann nur aus der Erfahrung von Fukushima sagen: Sicherheit ist das oberste Gebot. Und ich als deutsche Bundeskanzlerin habe mich hier jetzt – mit der Erfahrung von Fukushima – dafür eingesetzt, so schnell wie möglich aus der Kernenergie auszusteigen.